Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 29, 22. Juli 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Visual Library

Mittheilungen
aus
Oldenburg.

Ein
vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

№ 29. Sonnabend, den 22. Juli. 1843.

Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

3. Die Gemäldesammlung.

(Fortsetzung.)

Von Lucas Cranach dem Aelteren ist erstlich ein interessantes Fragment da, von einem größeren Bilde, welches wahrscheinlich Christi Bergpredigt vorgestellt hat. № 63.) Eine dicht zusammengedrängte Menge Menschen richtet ihre Aufmerksamkeit nach einem Punkte und nimmt nach Alter und Character der Personen in verschiedener, aber durchweg richtiger Weise Antheil an dem, was da vorgeht oder sie da hört; einige rüstigere Leute sind auf dem nahestehenden Baume hinaufgeklettert. Nach Cranachs Gewohnheit, Portraits ausgezeichneter Personen seiner Zeit in seine biblisch-historischen Bilder hineinzubringen, ist auch in diesem der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, den er hoch schätzte und liebte, angebracht. Eine alte Inschrift auf der Rückseite des Bildes sagt, daß es in einer Kirche in Kulmbach gewesen ist; wie aber bei einer Belagerung der Stadt durch Kaiserliche Truppen die Kirche abbrannte, ist das Bild bis zu diesem Fragmente (welches wohl der vierte Theil des Ganzen sein kann) zu Grunde gegangen.

(№ 64) Madonna mit dem Kinde, im Hintergrunde eine Landschaft (wie es scheint, die Gegend bei Königstein an der Elbe in Sachsen), ist ein höchst fleißig ausgeführtes Bild aus Cranach's Schule.

Endlich sind noch von der ältern deutschen Schule besonders zu erwähnen: zwei Portraits, (№ 69—70) Mann und Frau, von dem jüngeren Hans Holbein, mit seiner gewöhnlichen Tüchtigkeit gemacht und durch eine anspruchlose Einfachheit und Wahrheit sehr ansprechend. Bei der Restauration zeigten sich am untersten Rande beider Bilder die Fingerspitzen der Hände zusammengelegt, wie zum Gebet, woraus sich schließen läßt, daß sie das Epithaphium der dargestellten Personen in irgend einer Kirche geschmückt haben und daß sie wahrscheinlich größer gewesen sind.

Die auf der Reformation folgenden unruhigen und bedrängten Zeiten Deutschlands, waren für die Kunst nicht günstig. Bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts haben die einzelnen deutschen Künstler meistens ihre Bildung in den Niederlanden oder Italien bekommen und sich da aufgehalten. Zu diesen gehören auch Johann Heinrich Roos, von dem hier vier sehr schöne kleine Viehstücke (№ 76—79), dessen Vorbilder er in Italien gefunden hat, und sein Sohn Philipp Roos, oder wie er in Italien genannt wurde, Rosa di Tivoli. Das Bild, welches von diesem hier ist (№ 80), läßt sich auch nur ein Viehstück nennen, obgleich die heilige Familie, auf der Flucht nach Egypten, mit darin angebracht ist. Diese ist aber sehr roh und flüchtig behandelt, wie das ganze Bild in der hastigen und oberflächlichen Manier gemalt ist, die dieser, etwas liederliche, aber talentvolle Künstler sich angeeignet hatte. Die Landschaft, im Character der Gegend bei Tivoli, ist schön gedacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Denen am nächsten in der Zeitfolge kommen die Bilder des talentvollen Dietricy, eines der Ersten, durch welchen im Beginne des vorigen Jahrhunderts die Kunst in Deutschland wieder belebt wurde. Es sind von ihm mehrere da, welche eben so sehr von seinem ursprünglichen Talente und seiner Beobachtung der Natur zeugen, als von seiner merkwürdigen Gabe, andere Meister auf's Täuschendste nachahmen zu können. Zu seinen selbstständigeren Leistungen gehört das schöne kleine Bild (№ 83) „die Grablegung,“ worin nur wenige Züge an Rembrandt erinnern, und (№ 84) »Christus als zwölfjähriger Knabe im Tempel lehrend.« In diesem ist der Christus nicht gut gelungen, wogegen die Köpfe der Pharisäer und Schriftgelehrten höchst characteristisch sind. Da Rembrandt's derbe Natürlichkeit und Naivität mit einer etwas abentheuerlichen Phantasie verbunden, ihm am meisten zugesagt zu haben scheint, hat er auch vorzüglich ihn nachgeahmt. — So ist hier der Kopf eines alten Mannes mit grauem Haar und Bart (№ 126), vortrefflich gemalt, ganz in dem Style Rembrandt's, und dabei auch mit dem Namen dieses Meisters, in die nasse Farbe eingeschrieben, versehen, aber doch als eine Arbeit Dietricy's zu erkennen; ferner die schöne und geistreich durchgeführte Landschaft (№ 136), welche bisher auch Rembrandt's Namen getragen hat, dessen sie auch vollkommen würdig sein konnte. Es hat die Rembrandt'sche Poesie, ist ganz in seinem Geiste und größtentheils auch mit seinem Pinsel gemalt; die für Rembrandt unmögliche Zierlichkeit aber in der Ausführung der Brücke und der kleinen Schiffsmasten, so wie die Details in der Schattenparthie rechts, verrathen Dietricy's Hand. Die zwei vorher erwähnten Bilder (№ 52—53), welche den Namen Salvator Rosa's tragen, sind ebenfalls ziemlich sicher von Dietricy, der auch diesen Meister oft nachgeahmt hat. Wenn Dietricy in diesen Bildern, wie sonst in den meisten seiner Arbeiten, den durch Tüchtigkeit und energische Kraft ausgezeichneten älteren Künstlern zu huldigen scheint, ist es zu verwundern, daß er sich auch hat gefallen können in der Nachahmung eines der kokettesten französischen Maler seiner Zeit, Watteaus; er zeigt aber, daß er auch mitunter dem herrschenden Zeitgeist hat unterliegen müssen, wenn er diesen nicht in feiner Weise hat verspotten wollen. Er hat sich diesen Meister zu Muster gewählt in dem Bilde (№ 85), mit den geputzten Herren und Damen in damaliger Modetracht, gepudertem Haar und dreieckigen Hüten, aber mit Schäferstäben und Pilgermänteln, in der freien Natur bei kühlen Quellen unter laubreichen Bäumen, gefühlvoll schwärmend und liebend, umschwebt von nackten Genien und Liebesgöttern. Das Bild ist schön gemalt, macht aber auf uns jetzt einen komischen Eindruck, wenn es auch im Ernst gemacht sein sollte. Die dargestellten Personen scheinen übrigens Portraits zu sein, er hat es dann vielleicht nicht nach seinem eigenen Geschmack, sondern in Folge Bestellung so gemalt. Merkwürdig zeugt es in jedem Falle für die große Leichtigkeit, womit er sich die Manieren der verschiedensten Künstler hat aneignen und so ganz in Einem Guß durchführen können, ohne sonderliche Spur von Selbstüberwindung oder Mühe.

Wie die Bestrebungen Dietricy's und seiner Nachfolger nicht blos zum Studium und Nachfolge älterer Meister, aber auch zum Studium der Natur anleiten, ist schon erkenntlich in den zwei recht hübschen Schweizerlandschaften von Schütz, Ansichten im Canton Bern (№ 86—87), welche doch noch nicht ganz frei sind von einer conventionellen Behandlung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rudolph, der Brudermörder.

Nach Derwent Conway.

Von Hedwig Hülle.

(Schluß.)

Es war schnell verbreitet durch die Provinz, daß der Baron ermordet sei, und die Wahnsinnige, in seinem Zimmer gefunden, wurde als die Mörderin angesehen. Die Gattin Rudolphs war Vielen wohl bekannt, selbst unter der Dienerschaft des Barons; und obgleich man überzeugt war, daß Ehrsucht, oft eine mächtige Leidenschaft in der weiblichen Brust, Margarethens Geist verwirrt hatte zum Wahnsinn, Rudolph blieb frei von Argwohn, er konnte nicht verantwortlich sein für die Handlungen einer der Vernunft beraubten.

Es war nicht sobald für den Herzog von Sachsen, welcher grade am Kaiserlichen Hofe war, genug Zeit verstrichen, um authentische Nachricht über den Tod des Barons eingezogen zu haben, als Rudolph auch nach Wien reiste und seine Ansprüche auf die Succession geltend machte. Sein Bruder hatte keine Kinder hinterlassen, und da der Wahnsinn Margarethens genügenden Grund darbot für die Einleitung einer Ehescheidung, so war von Seiten des Herzogs keine Einwendung gegen die Anerkennung seines Titels.

Rudolph hatte nun das Ziel seiner Ehrsucht erreicht, aber um welchen Preis? Den Mord seines Bruders! den Wahnsinn seines Weibes! Und obgleich Schmeicheleien und Lächeln den Herrn von Erfurt begrüßten, obgleich mitten in den Belustigungen eines kaiserlichen Hofes, er das zu erscheinen sich bestrebte, wofür die Welt ihn hielt — sorgenlos und glücklich; Visionen von unschuldigeren Tagen, vorüber auf immer, und Furcht vor künftigem Uebel, riß zuweilen den unberührten Becher des Vergnügens von seinen Lippen oder verlieh dem Trunke Bitterkeit. Sein Bruder, in den Tagen der Knabenzeit, heiter und gütig; oder schlafend, unbewußt, daß ein Brudermörder an seinem Bette stehe; Margarethe, lächelnd und glücklich, so wie er sie vom Altare hinwegführte, oder zärtlich, sanft, ohne Klage, wie sie immer gewesen war; der Eine gemordet, die Andere eine Wahnsinnige; dies waren die Bilder,

Landesbibliothek Oldenburg

welche die Ströme seiner Freuden vergifteten, und jede Blüthe zerstörten, die auf dem Pfade des Reichthums und der Ehre sprießt.

Rudolph fürchtete in das Schloß seines Vaters zurückzukehren. Das Getöse der Fröhlichkeit, welches die Hauptstadt erfüllte, wenn es auch die Stimme des Gewissens nicht ganz dämpfen konnte, schwächte doch den Ton derselben, und wenn beim Schall der Trompeten oder bei dem Klange von Syrenenliedern, zuweilen der Schrei des Wahnsinns von Margarethen gehört wurde, lauter und durchdringender als alles dieses, — so schien es doch, als wenn in der Baronenhalle es häufiger und schrecklicher der Fall sein würde. Aber Rudolph mußte der Sitte seiner Vorfahren und dem Gebrauch andrer Edlen sich fügen, und es wurde den Vasallen und seinem Gefolge bekannt gemacht, daß das Schloß zu seinem Empfange in Stand gesetzt werden sollte.

Lustig verkündeten die Silberzungen der Glocken von Erfurt die Ankunft Rudolphs, des Erbherrn. Die Erhebung des jüngeren Bruders war von dem Volke als ein Act der Tyrannei angesehen worden, und Rudolph wurde bewillkommt in den Domainen seiner Ahnen, wie Einer, welcher sie schon längst hätte erben müssen. Es war ein allgemeiner Festtag in Erfurt; die Menge drängte sich in den Straßen, die Ankunft des Barons erwartend, und als er gegen Abend durch den Schlagbaum ritt, wurde die Luft zerrissen von den bewillkommenden Ausrufungen Tausender. Ein betäubendes Freudengeschrei kündete in der Halle des Schlosses den Einzug des Barons an, — aber in Rudolphs Phantasie vermischte sich mit demselben ein anderer Schrei. Bald starben die Töne des Willkommens hinweg, — schwächer und seltener wurden die Beweise des Entzückens, — endlich war alles still, — die Nacht breitete ihren Mantel aus, und mit ihr kamen die Erscheinungen, welche den Schuldigen quälen.

Rudolph versuchte, sie zu zerstreuen. Die Tafel war bereitet, der Becher wurde gefüllt und geleert, und gefüllt und geleert auf's Neue. Der Saal flammte von künstlichem Lichte und die Musikanten erschöpften ihre Geschicklichkeit, ihren Herrn zu ehren. Aber vergebens. Die Bilder seiner Ahner schienen ihm die lebenden Zeugen seiner Schuld und jedes Auge war auf ihn gerichtet. Die Musik war Spott, ein schmerzlicher Contrast mit der gequälten Seele, und selbst das Licht, das den Schuldigen zuweilen in Schutz zu nehmen scheint, würde Rudolph für Finsterniß vertauscht haben, denn es diente nur dazu, die Trugbilder der Einbildungskraft zu unterstützen, indem es alle Gegenstände, die ihn umgaben, vergrößerte und entstellte.

Die Schloßglocke schlug elf, und Rudolph gebot seiner Bedienung, ihn in sein Schlafgemach zu führen. Es war Befehl ertheilt worden, ein andres Zimmer für den Baron einzurichten, als das, worin die blutige Scene sich ereignet hatte; aber der Befehl war mißverstanden oder vernachlässigt, und mit Gefühlen, welcher Keiner als der Schuldbewußte verstehen kann, schaute Rudolph in dem Gemache umher, als die sich entfernenden Tritte seiner Diener nicht mehr von ihm gehört werden konnten.

Rudolph lag in dem Bette seines gemordeten Bruders, nicht, wie in seinem Traume, die Ereignisse erwägend, die ihn zu der Erbschaft erhoben, sondern ringend, die Erinnerungen fern zu halten, welche sich jetzt mit furchtbarer Bestimmtheit seiner wachenden Phantasie aufdringen wollten. Es war Qual zu wachen, und doch fürchtete er zu schlafen, die Erscheinungen fliehend, welche ihn verfolgen möchten; und instinctmäßig schauderte er vor dem Zustande der Hülflosigkeit, welche für den Schuldigen der Zustand der Gefahr ist. Zuweilen erlangte Schläfrigkeit beinahe die Herrschaft über die Furcht, aber die unzeitigen Visionen des gequälten Schlafs — sein Bruder in die Thür tretend oder Margarethens Wahnsinnsschrei, riefen ihn zum Bewußtsein. Endlich aber übermannte ihn der Schlaf, seine Augenlieder schlossen sich, und er lag da, wie einst sein Bruder, ehe der Dolch das Herz des Schlafenden erreichte.

Wer steht neben dem Bette Rudolphs? Margarethe — die wahnsinnige Margarethe; sie hat ihre Bande gesprengt und auf dem früheren Pfade das Zimmer gesucht, wo sie zuletzt ihren Gatten gesehen. Sie blickt ernsthaft auf Rudolphs Gesicht, und obgleich sie ihn nicht kennt, wecken doch diese Züge einen Schimmer der Erinnerung, einen schwachen, wandernden Strahl der Vernunft, den unbestimmten Traum irgend eines verbindenden Kettengliedes, — und leise kriecht sie hin und legt sich nieder an der Seite ihres Gatten, und wirft den Arm über ihn.

Rudolph träumt einen fürchterlichen Traum: er träumt, daß der ermordete Bruder auf demselben Bette ausgestreckt liegt und ihn in die kalten Arme des Todes schließt, und indem er sich bestrebt, seinen schrecklichen Besuch abzuschütteln, erwachte er, aber der Griff eines Wahnsinnigen ist kräftig. Rudolph glaubt sich in den Händen des Todten — und der Schrecken übernimmt das Werk der Gerechtigkeit.

Horch! es ist Margarethens Schrei, welcher das Schloß durchdringt! Sie kannte ihren Gatten nicht, als er lebte, aber sie kennt ihn im Tode, die Vernunft erleuchtete für einen Moment ihre Seele, aber das Leben floh mit der Offenbarung des Elends.

Literarische Nachricht.

Von meiner dem Herrn Antiquar Sonnenberg in Commission gegebenen (43 Seiten groß 8. starken) und

»Patriotische Phantasien zur Förderung »der Mäßigkeits-Reform«

Landesbibliothek Oldenburg

betitelten neuesten kleinen Schrift, sind durch ein Versehen des Commissionairs, ohne mein Gutheißen, verschiedene Exemplare einzelnen Personen in's Haus geschickt, welchen Herr Sonnenberg, ohne zudringlich zu erscheinen, Zusendungen dieser Art machen zu dürfen geglaubt hat. — Dieser in der Buchhändlerwelt zwar üblichen, aber für die Mäßigkeits-Reform-Frage meiner Ansicht völlig unstatthaften Verbreitungsweise, nicht zeitig genug mein Veto entgegengestellt zu haben, muß ich um so mehr bedauern, als auch schon früher ähnliche Versuche, welche von den Vorstands-Behörden hiesiger Mäßigkeits-Vereine ausgingen, und gar in unentgeltlicher Zusendung von Drucksachen bestanden, ganz ohne Erfolg gewesen sind. —

Aus dem fraglichen Benehmen, habe ich nur einige Lehren zu künftiger Nutzanwendung zu entnehmen, nicht verfehlen können, Lehren, die meine Ansichten über hiesige Zustände und einzelne Personen nur zu bestätigen vermocht haben.

Wer, aus irgend welchem Grunde es auch sei, neuen Grundsätzen und Ideen, ohne sie einmal an sich herankommen zu lassen und einer Prüfung zu unterziehen, von vorn herein den Zugang zu seinem Geiste und Herzen verschließt, der mag in seinen Irrthümern beharren und solche für Wahrheiten halten. Dem wollen wir Beförderer der Mäßigkeits-Reformen unsere Lehren gar nicht aufdrängen, an dem kann uns nichts gelegen sein, er würde der guten Sache nur schaden. —

Ich spreche aber mit Absicht hier von Mäßigkeits-Reformen in der mehrfachen Zahl, weil meines Bedünkens nicht blos das Branntweingift, nein, auch andere im Staats- und bürgerlichen Leben eingerissene Mißbräuche und Unmäßigkeiten, für Jeden, welchem das öffentliche Wohl mehr wie sein eigenes — und das sollte es jedem guten Staatsbürger — am Herzen liegt, Gegenstände sein müssen, deren Besserung er gewappnet und gerüstet, mit der ganzen, ihm zu Gebote stehenden Thatkraft, so wie mit allen gesetzlich und sittlich erlaubten Mitteln, zu unternehmen keine Scheu tragen muß.

Diese Worte habe ich denen gegenüber, welche die ihnen wider meinen Willen zugeschickten Exemplare meiner oben erwähnten Schrift, wahrscheinlich ungelesen, haben zurückgehen lassen, an's Publikum richten zu müssen geglaubt, selbst auf die Gefahr hin, deshalb von manchem gesinnungslosen, charakterschwachen Menschen, denen eine gerade und offene Sprache eben so verhaßt ist, als grades, ungescheut und frei auftretendes Benehmen, wie mir in den zehn letzten Jahren meines hiesigen Aufenthalts so häufig begegnet ist, noch so sehr verdacht werden. Es fege ein Jeder vor seiner Thür und schau' nicht den Splitter im Auge des Nächsten an, während der Balken im eigenen dem Kurzsichtigen unentdeckt bleibt!

Oldenburg 1843, Juli 18.

Wilh Köhler.

Musik-Anzeige.

Herr Hierling aus Gotha wird am Montag den 24. Juli im Casino-Saale ein Concert auf der Glasglocken-Harmonika geben, welches Instrument bekanntlich von keiner der vielen Nachahmungen erreicht ist. Der Ton hat etwas Geisterhaftes, wie aus der Entfernung herkommendes, wie in der Luft frei Gebildetes. Kein Instrument hat diese Klarheit und Reinheit, dies strömende Heranschwellen und dies Verhallen bis zur leisesten Erhebung in der schweigenden Luft. Bei keinem Instrumente verfließen die Accorde so leicht, so rein in einander. Dabei umfaßt es 7 Octaven, und ist es auch vorzüglich für Adagio, namentlich für den Choral geeignet, so können doch auch Musikstücke rascherer Bewegung, namentlich Allegretto's, vorgetragen werden. So beurtheilt ein Kunstkenner das Instrumeut. und daß Herr Hierling es vortrefflich zu behandeln weiß, bezeugen mehrere competente Richter, von denen wir nur Herrn Professor Ritter in Quedlinburg, Herrn Professor Dr. Griepenkerl in Braunschweig und Herrn Professor Dr. Strack in Bremen hier namhaft machen wollen.

Das Nähere wird die Subscriptions-Einladung und das Programm ergeben.

Kirchennachricht.

Vom 15. bis 21. Juli 1843 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 69) Herrmann Gerhard Wilking und Catharine Elisabeth Brand. 70) Johann Hinrich Busch und Helene Hoting. 71) Oltmann Röben und Thalke Margarethe Hullmann. 71) Gerhard Hinrich Scheelken und Gesche Margarethe Hilbers.

2. Getauft: 199) Herrmann Petershagen. 200) Wilhelmine Mariane Friedrike Bulling. 201) und 202) Carl Heinrich Adolph und Johanne Mathilde Diederike Höfers, Zwillinge. 203) Johann Diederich Wilhelm Knickmann.

3. Beerdigt: 184) Friedrich Herrmann Carl Lichtenberg 2 J. 3 M. 185) Arnold Jacob Sophus Spannhake 21 J. 8 M. 186) Thalke Margarethe Meyer 8 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 23. Juli.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Grube.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg.

Ein
vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

№ 30. Sonnabend, den 29. Juli. 1843.

Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

3. Die Gemäldesammlung.

(Fortsetzung.)

Das älteste hier vorhandene von der niederländischen Schule ist von Quintin Messys, der sich dem schlichteren Styl der älteren Richtung, an deren Spitze die Gebrüder v. Eick standen, noch anschließt. Es ist das Brustbild eines Evangelisten in der merkwürdigen, ihm eigenen, genauen und detaillirten Weise ausgeführt, welche gewöhnlich in's Harte und Trockne fällt, wie es hier auch der Fall ist, besonders in der fast übertrieben gerunzelten Hand. Fast jedes einzelne Haar auf dem Kopfe und im Barte ist zu zählen, wie jede kleine Erhöhung in dem groben genoppten Tuche, in das er gekleidet ist, dabei ist aber die tüchtige und strenge Zeichnung, wie die große Liebe und Sorgfalt in der ganzen Behandlung sehr erfreulich.

Nach Quintin Messys verlor die niederländische Malerei auf einige Zeit ihre nationale Eigenthümlichkeit. Der Ruf der großen Meister Italien's war nach Norden gedrungen; die Künstler von hier gingen nach Süden, um aus derselben Quelle zu schöpfen, wie jene, und von ihnen zu lernen; von der Natur aber mit geringerem Schönheitssinn begabt, blieben sie in ihren Bestrebungen, sich die Vorzüge der Italiener anzueignen, hinter diesen weit zurück, und indem die Naivität und Ursprünglichkeit, die Blume der älteren Kunst verloren ging, kamen in der nächsten Folge nur hohle, mißverstandene und mißlungene Ideale an ihre Statt. Die Bewunderung vor Michel Angelo hatte schon die Italiener zu mannigfachen, unglücklichen Nachahmungen verleitet, wozu dieselbe die Niederländer führte, zeigt uns hier das Bild (№ 90) »Mido's Urtheil in dem Wettstreite zwischen Apollo und Pan,« von Franz Floris, dem doch der Ehrentitel des flandrischen Rafaels beigelegt wurde, und den sie in Bezug auf den großen Einfluß, den er auf die Kunst in seiner Heimath übte, den »Laternenträger« und »Straßenmacher« der niederländischen Kunst nannten. Bei der körperlichen Ruhe in sämmtlichen, dem Wettstreite beiwohnenden Figuren, sind doch alle die Muskeln in übertriebener Spannung, derjenige Fehler Michel Angelo's, welcher am meisten von seinen Nachahmern befolgt worden ist, als ob sie gemeint hätten, damit seine Kraft und geniale Größe zu gewinnen, die Carnation ist eintönig, weiß oder roth. Doch enthält das Bild auch viel Tüchtiges, so ist die rohe Freude Pan's, wie Mida's bornirte Kennermiene bei dem Ausspruche des Urtheils, gut characterisirt, auch ist die weibliche Figur rechts, mit dem Rücken zugekehrt, gut gezeichnet.

Die von Floris weiter verpflanzte Manier tritt am unangenehmsten hervor in den damals beliebt gewordenen pomphaften idealen Vorstellungen; in solchen dagegen, wo die Künstler die sie umgebende Natur zum Muster nehmen konnten, hält sie ihr vom Hause aus natürlicher Sinn auf einem besseren Wege. Am auffallendsten zeigt dieser sich in den Bildern von Franz Frank dem Jüngeren, dessen Vater ein Schüler von Floris war: »Apollo, dem

Landesbibliothek Oldenburg